

Susanne Krasmann: Die Kriminalität der Gesellschaft. Zur Gouvernementalität der Gegenwart, Konstanz (UVK Verlagsgesellschaft m.b.H) 2003, 388 S., 39,- €

1. Folgt man Susanne Krasmann (und vielen anderen KriminologInnen), so erleben wir gegenwärtig einen Wandel der Kriminalpolitik. Kriminalität soll nicht mehr bekämpft, es sollen nicht mehr die Ursachen der Kriminalität ermittelt und beseitigt, Kriminalität soll nur noch *ge-managed* werden. Es sollen Kriminalitätswahrscheinlichkeiten und die Risiken, die von Kriminalität ausgehen, eingeschätzt und Maßnahmen durchgesetzt werden, die diese Risiken klein halten: durch Technoprävention, durch Aussperren, durch „Incapacitation“ usw.

Dies sei das Ergebnis der Dominanz eines bestimmten Machttypus: der liberalen Gouvernementalität, deren Macht sich auf aggregierte Populationen richtet, „die mit Hilfe bestimmter Regulierungsmechanismen zum Gegenstand der Überprüfung, Berechnung und Kalkulation werden“ (S. 78). Wesentliches technisches Instrument seien Sicherheitsdispositive, diskursive und nicht-diskursive auf Sicherheit zielende Praktiken also.

Krasmann beschreibt die Foucaultsche Lesart der Entwicklung, die dieses Ergebnis hatte. Das 19. Jahrhundert sei durch die „Erfindung des Sozialen“ gekennzeichnet gewesen, die es nahegelegt habe, „die Lebensbedingungen der Menschen in Kategorien sozialer Verhältnisse“ zu beschreiben und als solche wohlfahrtsstaatlich zu bearbeiten (S. 100). Die Gesellschaft sei auf diese Weise verobjektiviert worden, was weiteres sozialpolitisches Umgehen mit ihr zur Folge gehabt habe.

Diese Gesellschaftsvorstellungen seien in den 70er, 80er Jahren des 20. Jahrhunderts in die Krise geraten und durch die „Ökonomisierung des Sozialen“ (S. 175 ff.) abgelöst worden. In dieser Phase sei der Markt das Prinzip, „nach dem sich alle gesellschaftlichen Bereiche und Abläufe strukturieren“ (S. 206). Regierungen hätten sich gewissermaßen zurückgezogen, seien aber durch die „Technologie“ des Regierens aus der Distanz präsent geblieben: dadurch etwa, dass den Adressaten Verantwortung für soziale Probleme zugewiesen würde, aber auch durch Veränderungen der Situationen, in denen sich die Adressaten bewegten.

Kriminalität ist solchen Regierungen ein risikoreiches Phänomen, das durch eine *actuarial justice* bearbeitet werde. Sie ziele auf die Ermittlung von Verbreitungswahrscheinlichkeiten, von Risikopopulationen, auf die Ausgrenzung und das Wegsperrn Devianter - ohne dramatisierende Reden.

2. Susanne Krasmann hat ein kluges Buch geschrieben. Sie versteht es, die Gouvernementalitätsthese prägnant darzustellen. Vor allem aber ist es ein ärgerliches Buch.

2.1 Der Ärger beginnt schon im ersten Kapitel, in dem es um das „Wahrheitsprogramm der Kriminologie“ (S. 15 ff.) geht, das um Determinismus- und Willensfreiheitsannahmen oszilliert. Hier wird wieder einmal eine Krise der kritischen Kriminologie vermutet (vgl. S. 53 ff.). Krasmann möchte der schlichten Logik des Labeling Approach einfach nicht folgen, die davon *ausgeht*, dass

Richter das Handeln anderer als kriminell etikettieren und dass damit dieses Handeln als kriminell gilt. Statt dessen setzt sie diesen Ansatz wohlfeilen Wissenssoziologisierung und erkenntnistheoretischen Kritiken aus. Der Labeling Approach sei - vermutet z.B. die Autorin unter Verweis auf Peter Strasser - als Ausdruck der Bemühungen zu würdigen, den Verbrecher und damit das Böse aus der Wissenschaft zu vertreiben (vgl. S. 44).

Mag ja sein. Bekanntlich aber besagt die Genese einer These nichts über ihre Geltung. Und über sie, über die empirischen Fundierungen der Ausgangsanahmen geht Krasmann hochgemut hinweg.

2.2 Aber das trifft nicht den zentralen Mangel des Buchs. Es ist der weitgehende Verzicht auf die Soziologie, der irritiert.

2.2.1 Das gilt zunächst einmal für die Erörterung der sog. Erfindung des Sozialen. Zwar zitiert Krasmann Axel Honneths Rede von der „neoliberalen Enthemmung des Kapitalismus“ (S. 9). Auch wird - mit einem Claus-Koch-Zitat - darauf hingewiesen, dass besagte Erfindung es möglich mache, „die Arbeiterklasse in den Kapitalismus‘ zu domestizieren“ (S. 99). Die Erwartungen, die solche Wendungen begründen, werden jedoch enttäuscht. Es geht im Folgenden fast nur noch um die Darstellung der Foucaultschen Lesart der skizzierten Entwicklung: „Die Objektivierung der Gesellschaft ermöglicht es, diese zu einer eigenen Bezugsgröße der Politik zu machen“, schreibt Krasmann (S. 101). Die „Gesellschaft“! Es gibt keine Klassen, Schichten und soziale Milieus mehr - es gibt nur noch „Kategorien sozialer Verhältnisse“ und „soziale Beziehungen“ (S. 100). Foucault und seine Interpreten haben das so gesehen und wohl auch feststellen können, dass viele es so sehen. Nichts spricht dagegen, dies mitzuteilen. Aber so kritiklos? Warum wird nicht *ausgeführt*, dass die „Erfindung des Sozialen“ und die ihr folgende Objektivierung mit Versuchen zusammenhängen, Massenloyalität herzustellen und bedroht geglaubte Herrschaft zu sichern? Kann man über die „Erfindung des Sozialen“ schreiben, ohne das zutiefst Ideologische dieses Konzepts deutlich zu machen?

2.2.2 Die „Ökonomisierung des Sozialen“ fällt - folgt man Krasmann - vom Himmel. Oder sollte sie sich gar über die Thematisierung des Serienkillers durchgesetzt haben? Die Autorin widmet ihm immerhin ein Unterkapitel (vgl. S. 276 ff.). Ohne Widerspruch wird die gegen die Soziologie immunisierende Rede Malcolm Feeleys und Jonathan Simons wiedergegeben, nach der „actuarial thinking represents a deeper ‚prepolitical‘ thought that cannot easily be associated with conventional political labels“ (S. 248). Krasmann überdehnt diese Rede noch. Feeley und Simon sagen nur, dass sich dieses Denken in liberalen und konservativen Politikphasen verbreitet (vgl. 1994: 190). Nach Krasmann variiert dieses Denken überhaupt nicht mit politischen Machtpositionen. Warum wird nicht ausgeführt, dass die skizzierten politischen Entwicklungen etwas zu tun haben mit dem okzidentalen Rationalismus, vor allem aber mit ihm verbundenen, gerade heute sich ungeniert zur Geltung bringenden Kapitalverwertungsinteressen? Warum berücksichtigt Krasmann hier ja wirklich nahe liegende polit-ökonomische Ansätze nicht?

2.2.3 Mit der in diesem Buch wiedergegebenen These vom Wandel der Kriminalpolitik wird das manifeste Ziel sozialer Kontrolle ernst genommen. Das ist

keineswegs selbstverständlich. „Bedauerliche Verhältnisse (schaffen) günstige Gelegenheiten“, schreibt Murray Edelman (1988: 177). „Kriminalität“ bezeichnet ein solches Verhältnis. Sie wird bekanntlich herrschaftslegitimatorisch genutzt und soll deswegen nicht einfach ge-managed werden. Darüber findet sich nicht viel bei Krasmann. Unter soziologischer Perspektive wäre zu erwarten gewesen, dass die actuarial justice-Annahmen zu der Edelman-These ins Verhältnis gesetzt werden. Diese Annahme skizziert ja eine Art Grundsatzprogramm der Soziologie sozialer Probleme. Krasmann lässt sie außer Acht.

2.2.4 Krasmann vermerkt an verschiedenen Stellen, dass es neben der actuarial justice auch die dramatisierende Variante des Umgangs mit Kriminalität gibt (vgl. etwa S. 214, 247, 259, 266, 270). Soziologisch unbefriedigend ist es, dass die Autorin - wie übrigens fast alle, die die Entwicklung der actuarial justice untersuchen - nur beiläufig und in Anmerkungen (vgl. etwa S. 247) der Frage nachgeht, unter welchen sozialen Umständen sich die eine oder andere Variante der strafrechtlichen Sozialkontrolle verbreitet. Die Antworten, die anfallen, bringen wenig: „Dämonisierung stünde dann ... für eine härtere Kriminalpolitik“, schreibt Krasmann auf David Garland Bezug nehmend (S. 284). Aber unter welchen Umständen wird dämonisiert, unter welchen „actuarially“ judiziert?

3. Krasmann hat in diesem Buch die wesentlichen Thesen Foucaults und seiner Interpreten zur Vergangenheit und Gegenwart des staatlichen und staatlich gesteuerten Umgangs mit Kriminalität wiedergegeben. Deutlich wird, dass das einstige Mitglied der KPF zum Liberalen mutiert ist. Krasmann teilt mit, dass sich Foucault vom liberalen und neoliberalen Denken angezogen gefühlt hat (vgl. S. 229). Dem entspricht, die Entwicklung strafrechtlicher Sozialkontrolle als „selbsttragend“, als Folge einer „steuernden Idee“ zu verstehen (vgl. Treiber/Steinert 1980: 91).

Die geschätzte Kollegin spielt eine groteske Felsenmelodie. SoziologInnen sollten einfallen und Missklänge produzieren.

Literatur

- Edelman, Murray (1988): Die Erzeugung und Verwendung sozialer Probleme, in: Journal für Sozialforschung 28, S. 175-192.
- Feeley, Malcolm/Simon, Jonathan (1994): Actuarial Justice: the Emerging New Criminal Law, in: Nelken, David (Hrsg.): The Futures of Criminology, London, S. 173-201.
- Treiber, Hubert/Steinert, Heinz (1980): Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen, München.

Helge Peters, Oldenburg